Markus Pöhlmann, *Der Panzer und die Mechanisierung des Krieges. Eine deutsche Geschichte 1890 bis 1945*, Paderborn [u. a.]: Schöningh 2016, XII, 604 S. (= *Zeitalter der Weltkriege*, 14), EUR 44,90 [ISBN 978-3-506-78355-4]

Besprochen von **Martin Moll**: Graz, E-Mail: martin.moll@uni-graz.at

<https://doi.org/10.1515/mgzs-2017-0082>

Die lange erwartete Panzer-Studie von Markus Pöhlmann liegt endlich vor – kaum ein halbes Jahr, nachdem sie an der Universität Potsdam als Habilitationsschrift angenommen wurde. Sie zeigt, welcher Anerkennung sich die neue Militärgeschichte erfreut. Noch vor wenigen Jahren hätte kein Habilitand die Wahl eines solchen militär- bzw. technikgeschichtlichen Themas gewagt. Sollte noch die Meinung vertreten werden, der Panzer sei kein Gegenstand der Geschichtswissenschaft, so wird diese Ansicht durch Pöhlmanns breite Palette an Fragestellungen widerlegt. Im Zentrum steht wohl der Panzer als eine der neuen, das 20. Jahrhundert prägenden Waffen, er wird jedoch niemals isoliert, sondern als symbolisch hochaufgeladene Verkörperung der drastisch gewandelten Interaktion von Mensch und Maschine verstanden. Gleich zu Beginn fasst der Autor prägnant

zusammen: »Der Panzer trat in einer Epoche auf, in der das Verhältnis von Krieg und Technik neu verhandelt werden musste« (S. 2). Für den deutschen Fall möchte Pöhlmann Grundlagenforschung leisten und so der Diskrepanz zwischen der Masse populärer Militaria- sowie wirkmächtiger Erinnerungsliteratur und dem Mangel an wissenschaftlichen Studien abhelfen.

Die Arbeit ist in vier chronologische Abschnitte (bis 1914, Erster Weltkrieg, Zwischenkriegszeit und Zweiter Weltkrieg) gegliedert, innerhalb derer jeweils vier sachthematische Säulen zur Sprache kommen: das Kriegsbild samt den daraus abgeleiteten Erwartungen an einzelne Waffen und die Rüstung; Forschung, Entwicklung und Rüstung; die Operationsgeschichte der Panzerwaffe (für die Zwischenkriegszeit anhand von Kriegsspielen und Manövern) sowie das Bild des Panzers in der Kriegserinnerung und der Populärkultur, die den Panzer in der allgemeinen Wahrnehmung zu einem Symbol für Sieg und Niederlage formten. Diese Gliederung wird nicht starr angewandt, sondern je nach Quellenlage und Bedeutung einzelner Aspekte variiert. Der Methodenmix Pöhlmanns verliert nie aus dem Auge, worum es geht: »Das Denken über den Panzer, seine Herstellung, seine Handhabung und die an das Waffensystem geknüpften Deutungen« (S. 517).

Im Rahmen der Vorgeschichte bis 1914 erörtert Pöhlmann, warum der Panzer damals nicht erfunden wurde, obwohl die technischen Voraussetzungen vorlagen und die Waffe mit der deutschen Offensivstrategie kompatibel gewesen wäre. Der Generalstab hielt Panzer unter den geografischen Bedingungen der Hauptangriffsziele Frankreich und Belgien jedoch für nicht verwendbar; hinzu kam die für jene Jahre diagnostizierte Innovationsüberlastung. Wie das Kapitel über den Ersten Weltkrieg darlegt, ließ sich dieses Versäumnis nicht aufholen, nachdem die Entente erstmals im September 1916 eine größere Zahl an »Tanks« eingesetzt hatte – anfangs mit mäßigem Erfolg. Der erste deutsche Panzereinsatz erfolgte im März 1918; insgesamt sind bis November lediglich 13 Einsätze mit maximal 18 Panzern belegt. Die deutsche Panzerproduktion verhielt sich zur alliierten wie 1 zu 273, weshalb das deutsche Heer nur wenige eigene Modelle entwickelte, aber in großem Stil auf Beutepanzer zurückgriff.

Da der Versailler Vertrag der Reichswehr Panzer verbot, war die Zwischenkriegszeit durch einen lebhaften, vor allem in der Fachpublizistik geführten Panzerdiskurs und die Verarbeitung ausländischer Erfahrungen geprägt. So mancher daran beteiligter Offizier hat sich später als hellsichtiger, aber unverstandener Seher, ja als Vater der Panzerwaffe stilisiert, allen voran der spätere Generaloberst Heinz Guderian. Pöhlmann widerlegt diese bis in die Gegenwart wirksame Legendenbildung; Guderian sei »eher als ein gut vernetzter Medienmanager denn als ein schriftstellerischer Einzelkämpfer« zu bewerten (S. 206). »Die Neuerer wurden eben nicht marginalisiert, sondern sie wurden in den schwie-

rigen Prozess des Aufbaus der Wehrmacht eingebunden« (S. 529). Es bedurfte auch nicht der Eingriffe Hitlers, um der Heeresführung die Bedeutung mechanisierter Kräfte zu verdeutlichen, geschweige denn ihr diese Einsicht aufzuzwingen. Bis 1938 habe sich der »überfallartig angesetzte Stoßkeil aus Panzer-, leichten und motorisierten Infanteriedivisionen zum eigentlichen Kernelement der operativen Übungen und Planungen« entwickelt; die neue Waffe habe »im operativen Überfall auf einen einzelnen und führungsmäßig unterlegenen Gegner ihr Szenario gefunden« (S. 243). Rannten die Panzerenthusiasten offene Türen ein, so blieb es mühevoll, die zögernde Rüstungsindustrie zu vermehrten Entwicklungs- und Produktionsanstrengungen zu bewegen; der militärische Bedarf an Panzern überstieg bis 1939 stets die industriellen Kapazitäten.

Nach Ausführungen zur Popularisierung des Panzers, der zum Symbol der deutschen »Wiederwehrhaftmachung« avancierte, ist das mit 320 Seiten längste Kapitel dem Zweiten Weltkrieg gewidmet. Wegen der – anders als zwischen 1914 und 1918 – permanenten Verwendung größerer Panzerverbände kann Pöhlmann lediglich ausgewählte Operationen vorstellen. Hinsichtlich der sogenannten Blitzkriege gegen Polen und Frankreich konstatiert er mit einer Spitze gegen Historiker, die einen Propaganda-Mythos unterstellen: »Nach der bisherigen Untersuchung des langjährigen Doktrinbildungsprozesses, der Rüstungspläne, der Ausbildungsinhalte und der Kriegsspiele kann kein Zweifel darüber bestehen, dass die Wehrmacht bis 1939 [...] eine kohärente, taktisch-operative Blitzkriegdoktrin entwickelt hatte« (S. 302). Es handelte sich um ein Konzept, das ähnlich wie der Schlieffenplan vor 1914 die Aussicht bot, strategische Defizite durch operative Überlegenheit wettzumachen. Neu war die Anwendung moderner Führungs- und Kriegstechnik (Panzer und Flugzeug).

Zu den weiter behandelten Kriegsschauplätzen zählt vor allem die Ostfront mit den maßgeblich von Panzerverbänden getragenen Offensiven zwischen 1941 und 1943. Spätestens ab Herbst 1943 wurden die Panzer ihres operativen Charakters entkleidet und, in Kampfgruppen aufgeteilt, als Korsettstangen infanteristischer Abwehr eingesetzt. Zu Recht betont der Autor, dass die Panzer die längste Zeit des Krieges »als Unterstützungswaffe für die Infanterie und an diese gebunden gekämpft« haben. »Sucht man also einen militärhistorischen Standort des Waffensystems im Zweiten Weltkrieg, so sollte man den Panzer vielleicht nicht nur in seiner Rolle als Motor des Angriffs von 1939–41, sondern viel stärker als Stütze der Abwehr von 1942–45 begreifen« (S. 522).

Breit behandelt wird der wehrmachtinterne Disput über die Rolle der Panzerverbände bei der Abwehr der Invasion in Frankreich sowie die letzten größeren deutschen Panzervorstöße (Ardennenoffensive, Ungarn 1945). Anschaulich legt Pöhlmann dar, wie die enorme materielle und numerische Übermacht der Gegner, vor allem deren drückende Luftüberlegenheit, die Wehrmacht zwang, ihre ab

1943 mit kampfstarken Typen belieferten mechanisierten Verbände entgegen den Einsatzgrundsätzen zu verwenden – die klassische Waffe der Offensive mutierte zu einer der Defensive. Dennoch fühlten sich viele deutsche Panzeroffiziere bis in die letzte Kriegsphase hinein überlegen: »Nur wer sich dem Gegner im Feld soldatisch überlegen sieht, gibt sich mit Klasse statt mit Masse zufrieden« (S. 490). Hierzu ist anzumerken, dass die Wehrmacht über keine andere Option verfügte, war doch ein Mithalten mit der Massenproduktion der Gegner aussichtslos. Der Verfasser betont selbst, Ende 1942 seien die drei unentbehrlichen Voraussetzungen des Erfolgs der Panzerwaffe (unterlegener Gegner, Überraschung und eigene Luftüberlegenheit) weggefallen (S. 521).

Es ist unmöglich, hier den Reichtum der Befunde wiederzugeben: Sie betreffen die technischen und rüstungsmäßigen Voraussetzungen der Panzerproduktion (u. a. das durch das Waffensystem veränderte Verhältnis zwischen militärischen und zivilen Rüstungsakteuren), die militärfachlichen Diskurse und deren Niederschlag in der Doktrinbildung sowie in den Ausbildungsgrundsätzen und der Verbandsgliederung, die tatsächlichen Einsätze unter sich wandelnden Bedingungen (Geografie, Gegner usw.) ebenso wie die früh einsetzende Mythisierung des Panzers als »archetypische Waffe im Zeitalter der Weltkriege« (S. 522). Den in einer prägnanten, schnörkellosen Sprache präsentierten Resultaten dieser mustergültigen Arbeit kann man praktisch ausnahmslos zustimmen. Wenngleich man sich mehr von den ansprechenden Illustrationen gewünscht hätte (der Anhang bietet Aufrisse wichtiger Panzertypen, Gliederungsskizzen und Produktionszahlen), fesselt die Lektüre von der ersten bis zur letzten Seite.